

«Soziale Wirklichkeit»

Helmut Schelsky und die Tragödie einer regulativen Idee

- 1 Daniel L. Everett: Das glücklichste Volk. Sieben Jahre bei den Pirahã-Indianern am Amazonas, München 2009, S. 13 ff.
- 2 Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (1922), 5. Aufl., Tübingen 1982, S. 5.

Prolog am Amazonas

Es war ein großes Palaver am Ufer, das den amerikanischen Ethnologen Daniel L. Everett aufweckte. Der ganze Stamm hatte sich versammelt und schnatterte erregt durcheinander. Immer wieder rief jemand etwas über den Fluss, ohne dass Everett bemerken konnte, an wen das gerichtet war. Als er die Umstehenden fragte, was denn los sei, erwiderten sie erstaunt, ob er den Geist am anderen Ufer nicht sehe. Everett konnte bei bestem Willen nichts entdecken, die Pirahã wunderten sich umgekehrt über seine Blindheit. Erst nach einer Weile löste sich das Palaver auf, der Geist war verschwunden.¹

Dass Gesellschaften sich ihre Realität konstruieren, ist eine Aussage, die in ihrer Banalität ebensoviel Richtiges wie Falsches enthält; denn zunächst teilen alle Menschen ein und denselben sinnlichen Erfahrungsraum, bei dem die Existenz der allermeisten Dinge nicht strittig ist – allenfalls ihre sprachliche Benennung, ihre Beziehung zu anderen Phänomenen, ihr Bedeutungszusammenhang. Insofern ist die Realität eben nicht *gemacht*, sie ist einfach *da*. Auch bei den Pirahã muss kein Ethnologe darüber diskutieren, ob der Speer, der Fisch, die Hütte, der Baum wirklich sei.

Aber die Wirklichkeit liegt uns «ausnahmslos und überall nur konkret, individuell und in qualitativer Besonderung»² vor. Damit diese sinnlichen Eindrücke interpretierbar werden, müssen sie in abstrakte Gattungsbegriffe, in Wirklichkeitsklassen überführt werden und entfalten ihre Bedeutung dann im Lichte der mit diesen Begriffen vermittelten Konventionen: als Gebrauchsgerät, als Sakralgegenstand, als Tabu oder eben als Erscheinungsform eines Geistes. Dann sehen wir im Speer eine Variante des Jagdinstruments, in der Hütte eine Form der Behausung und im Fisch ein Lebewesen, das wie alles andere Belebte unter dem Schutz eines Geistes steht und nur unter bestimmten Bedingungen getötet werden darf; aber auch im Bettler die soziale Ungleichheit, im Auto eine ökologisch unkorrekte Fortbewegungsmethode und im kalten Wintertag den Problemfall der Energiewende.

Insofern steht nicht nur in animistischen Kulturen hinter der Erscheinung Wesenheit, sondern auch in materialistischen: der Begriff. Auf der einen Seite benennt er Dinge, auf der anderen bil-

det er soziale Konventionen, die seine Bestimmung und den Hof an Assoziationen prägen. Erst damit tut sich der Deutungsfreiraum auf, der genutzt und ausgeschöpft werden kann. Komplexe Kulturen neigen dazu, ihre Wirklichkeiten anhand von vorgefertigten Abstraktionen aufzuschlüsseln. Im Bildungsprozess machen sie jeden einzelnen mit unzähligen Erfahrungen aus zweiter Hand vertraut, die letztlich aufgrund ihrer Zuordnung zu abstrakten Kategorien aufschlüsselbar sind: als Beispiel für ein ökologisches Problem, eines individuellen Schicksals in einem fremden Land, einer Mondfinsternis oder sozialer Rückständigkeit.

Eine einzige Tageszeitung: Welche Welten an Erfahrungsdifferenzen enthält sie, vom Bericht über den Auffahrunfall, der als Versicherungsproblem geschildert wird (während sich die Unfallgegner ineinander verliebt), über das Ergebnis der letzten Sitzung des lokalen Parlaments (bei der der Bürgermeister telefonisch erfuhr, dass seine Mutter gestorben war) bis hin zum Asienkorrespondenten, der an einem Fest teilgenommen hat und nun über «religiöse Zeremonien im Buddhismus» berichtet (obwohl das Kultische dort in jede Alltagshandlung integriert ist und sich niemand als «Buddhist» versteht). Je komplexer also die sozialen Zusammenhänge, in denen individuelle Erfahrungswelten kommunizieren, desto mehr sind wir auf ihre Aufschlüsselung durch Begriffe angewiesen.

Aber genau an dieser Stelle entwickeln die Begriffe auch ihr Eigenleben, das uns letztlich den Blick auf die Wirklichkeit verstellen kann: die Tragödie jeder sprachlichen Realitätsrepräsentation. Zunächst werden die Phänomene klassifiziert und einem Begriff zugeordnet. Darauf kommen die Wissenschaftler und entwickeln allgemeine Merkmale, die jede der unterschiedlichen Erscheinungsformen gemeinsam hätten, und aufgrund dieser allgemeinen Merkmale eine Theorie des Phänomens. Diese Theorie bleibt aber nicht Geheimnis der Wissenschaftler, sondern verbreitet sich über den Bildungsapparat in ihrer spezifischen Zuspitzung zu einer allgemeinen Kategorie, die Wahrnehmung und Handeln all derer bestimmt, die künftig beobachten. Die Geschichte des Religionsbegriffs ist ein Musterfall dafür,³ aber man könnte dasselbe Phänomen auch am Aufstieg des marxistischen Klassenbegriffs dokumentieren, der schließlich das komplette Wahrnehmungs-

³ Vgl. dazu Friedrich H. Tenbruck: Die Religion im Maelstrom der Reflexion, in: J. Bergmann / A. Hahn / T. Luckmann (Hg.): Religion und Kultur, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sh. 33, Opladen 1993, S. 31-67.

- 4 Vgl. dazu Clemens Albrecht: Die Bundesrepublik Deutschland als «Gesellschaft»: Letztbegriffe kollektiver Selbstdeutung, in: Herfried Münkler / Jens Hacke (Hg.): Wege in die neue Bundesrepublik, Frankfurt/M./New York 2009, S. 83–113.

spektrum gleichsam imperial in seine Logik einbezog und alles zum Klassenphänomen werden ließ.

Einer ähnlichen Entfaltungslogik folgt auch die regulative Idee der «sozialen Wirklichkeit» für die westdeutsche Nachkriegsentwicklung: Geboren aus dem Bedürfnis, den Ideologien des Weltbürgerkrieges zu entsagen, schuf sie sich in der empirischen Sozialforschung ein mächtiges und überzeugendes Instrument, das jedoch mit zunehmender Ausdifferenzierung von Methoden und der Verfestigung der abstrakten Kategorien, mit denen die Ergebnisse gesammelt und theoretisiert wurden, zum Ideologem mutierte, die Wirklichkeit in ihrer «intensiv und extensiv unendlichen Mannigfaltigkeit» auf kollektive Realitätsvermutungen zuschnitt und Handlungsmöglichkeiten verstellte: die Wirklichkeit, das ist die Gesellschaft und ihre Entwicklung, und alle anderen Daseinsbereiche sind lediglich als ihre Epiphänomene zu verstehen.⁴

Helmut Schelsky, die Soziologie, die Bundesrepublik und ihre Ideengeschichte

Helmut Schelsky gehört in den Fokus unserer Betrachtung. Er ist einer der großen Stichwortgeber des Zeitgeistes, unter den «Charismatikern des Anfangs» (Heinz Bude) ist es keinem anderen gelungen, mit derart prägnanten Formeln und Analysen zentrale soziale Lagen auf den Begriff zu bringen und die gesellschaftspolitische Debatte zwischen den 50er und 70er Jahren zu prägen.

Mag die Frankfurter Schule in spezifischen Generationslagen auch engere Bekenntnisloyalitäten ausgelöst, mag René König die Soziologie und ihr institutionelles Selbstverständnis als sich stetig verlangweilende Professionalität bestimmt haben, mag Helmut Plessner sich einer langanhaltenden Rezeptionswelle erfreuen: Helmut Schelskys These von der «nivellierten Mittelstandesgesellschaft» formulierte ein gesellschaftliches Selbstverständnis, legte die Grundlage für die Dominanz der Milieu-Theorien in der Sozialstrukturanalyse der 90er Jahre – und verdeckt noch heute die wachsende Kluft zwischen Kapitalertrag und Lohn Einkommen. Sein Schlagwort von der «skeptischen Generation» formulierte ein Lebensgefühl mit solcher Evidenz, dass selbst Max Horkheimer 1964 in einem Brief an das American Jewish Committee eingeste-

hen musste, es gelte im Prinzip bis heute⁵ – wobei er übersah, dass dieselben Skeptiker nur drei Jahre später seinen Vietnam-Vortrag niederpiffen. Die Frage nach der Institutionalisierbarkeit von Dauerreflexion kann auch heute noch jede Eröffnungsfeier eines think tanks zieren, ohne peinlich zu wirken – auch wenn heute die Dauerreflexion immer mehr im Dienste partikularer Interessen institutionalisiert wird.

Allein an der Rezeptionsgeschichte dieser drei Schlagworte könnte man zeigen, dass und inwiefern die Soziologie zur zentralen Orientierungswissenschaft der jungen Bundesrepublik wurde. «Nach dem Verlust gewohnter Hierarchien und geträumter Missionen waren die Westdeutschen auf der Suche nach einer undramatischen, zentrumslosen und entwicklungs-offenen Ordnungsvorstellung, die ihnen als Gesellschaft, die nichts als Gesellschaft sein wollte, präsentiert wurde.»⁶

Aber die Wirkung von Helmut Schelsky reicht tiefer. 1962 fragte er Friedrich Tenbruck in einem Brief: Was ist eigentlich das Thomas-Axiom? Tenbruck, frisch aus den USA zurück, erläuterte: Wenn eine Situationsdefinition über die von ihr ausgelöste Handlung real wird.⁷ Dieses Thomas-Theorem verweist auf einen anderen Aspekt, der eine untergründige Bedeutung Helmut Schelskys für die Ideengeschichte der Bundesrepublik markiert und die Tragödie eines Soziologen beschreibt, der zum Anti-Soziologen wird, weil die von ihm initiierten Begriffe ein ideologisches Eigenleben entwickeln.

Man kann die Ausgangslage dieser Entwicklung pointieren: Souverän ist, wer die Wirklichkeit definiert. Helmut Schelsky war ein Virtuose der Realitätssuggestion. Biographisch überzeugend wird dies in der Einleitung zu seiner zentralen Aufsatzsammlung dokumentiert. Schelsky beschreibt hier die Entwicklung, die ihn über den Krieg von der Philosophie zur Soziologie geführt habe als eine «Suche nach der Wirklichkeit»: «Ich war der Überzeugung, daß die Melodien der Geistes- und Ideengeschichte durchgespielt waren und das abstrakte philosophische, insbesondere idealistische Denken den Boden einer unmittelbaren und sicheren Welterfahrung, auf den es sich in seiner Entstehung hatte stützen können, inzwischen unter den Füßen verloren hatte. Das Allgemeine der Philosophie war zu jenem <Arbitraire> geworden, das

5 Brief von Horkheimer, Max an Goodman, Jerry vom 27.2.1964, Max-Horkheimer-Archiv: V, 15, 41f.

6 Heinz Bude: Die Charismatiker des Anfangs. Helmuth Plessner, René König, Theodor W. Adorno und Helmut Schelsky als Gründer einer Soziologie in Deutschland, in: G. Burkart / J. Wolf (Hg.): Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen, Opladen 2002, S. 408f.

7 Brief von Schelsky, Helmut an Tenbruck, Friedrich H. vom 5.7.1962 (Friedrich-Tenbruck-Archiv, 2, 25, 84); Brief von Tenbruck, Friedrich H. an Schelsky, Helmut vom 12.7.1962 (Friedrich-Tenbruck-Archiv 2, 11, 94).

- 8 Helmut Schelsky: Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze, Düsseldorf / Köln 1965, S. 8.
- 9 Helmut Schelsky: Soziologie und Lehrerbildung, in: Auf der Suche nach Wirklichkeit, S. 184f.

schon George Sorel verdammt hatte, zu jener Willkür der Vernunft, die das Denken unvermeidbar auf das «stets perfide Terrain der Ideologie» nötigt. Jedes Verhalten war durch die Ideen und durch die sich auf sie stützenden «guten» Gesinnungen zu rechtfertigen. Diesem Verlust an konkreter Welt gegenüber begab ich mich auf die Suche nach Wirklichkeit, d. h. ich versuchte den Tatbeständen oder Fakten vor ihrer normativen Verarbeitung oder ideenhaften Verallgemeinerung auf die Spur zu kommen. Wohl wissend, daß die «reinen Fakten», naiv aufgenommen, genauso vieldeutig und subjektiv willkürlich sind wie die Ideen, ging es mir doch darum, die persönliche Erfahrung der Welttatbestände systematisch zu erweitern, Kriterien für ihre Konkretheit zu gewinnen und das Zusammenschließen der Erfahrungen zu allgemeineren Vorstellungen nur in dauernder Kontrolle an der so festgestellten Wirklichkeit zu vollziehen. Dies bedeutete auch, daß ich den Weg, die Zusammenhänge der Welt durch andere Autoren hindurch zu sehen und aufzuklären, aufgab und nicht mehr bereit war, mir die Erfahrung der Wirklichkeit vor allem durch Bücher und Lehrmeinungen vermitteln zu lassen; die Suche nach den unmittelbarsten wissenschaftlichen Zugängen, insbesondere zur sozialen Wirklichkeit, hat mein Denken seitdem stets beeinflusst. Es war fast selbstverständlich, daß mich diese Erkenntnishaltung zur empirischen Sozialwissenschaft führte.»⁸

Helmut Schelsky verstand sich wie nach ihm nur Niklas Luhmann auf die Attitüde, mit seiner Form der Wissenschaft Realität einzufangen, in Entwicklungstendenzen umzugießen und andere mit dem Idealismus-Vorwurf matt zu setzen. Die Pädagogik etwa, so schreibt er in *Soziologie und Lehrerbildung*, habe sich als Werte- und Handlungssystem in Deutschland nur durch ihren Wirklichkeitsverlust verselbständigen können und präsentiere sich vor den sozialen Tatsachen der modernen Gesellschaft, speziell der Jugend, als «Protest gekränkter Innerlichkeit» (damit übrigens eine Formulierung Habermas' aufgreifend).⁹ Seitdem protestiert die Pädagogik eben in der Form einer empirischen Erziehungswissenschaft als gekränkte Äußerlichkeit gegen soziale Ungleichheit.

Wenn es ein Schlüsselwort im Schelsky'schen Denken gibt, dann ist es das: Wirklichkeit. Grundlage für die Plausibilität, mit der er dieses Wort zum Fundament seiner Soziologie machte, ist

auf der einen Seite der Verzicht auf die Großtheorie. Schelsky begrenzte seine Analysen sehr bewusst auf die Theorien mittlerer Reichweite, und nur dort, wo alleine schon der Gegenstand den Idealismus-Verdacht abhält, wie in der Technik-Soziologie, formuliert er die ganz großen Zusammenhänge.¹⁰ Auch verstand er es meisterhaft, die Klaviatur der noch die 50er Jahre dominierenden «Abendländler» zu bedienen, ohne doch deren Melodien zu spielen. Auf der anderen Seite diente ihm, ähnlich wie den Frankfurtern und Kölnern, die empirische Sozialforschung als demonstrative Realitätsbindung.

Sozialforschung als prognostische Affirmation

Die Performance der «Suche nach der Wirklichkeit» in Kombination mit einer Institution, der Dortmunder Sozialforschungsstelle,¹¹ führte jedenfalls dazu, dass Schelsky bereits zu Beginn der 50er Jahre unter der Fahne «realistische Soziologie» segelte. Dieses Signalwort war damals nicht neu, auch in der Kombination mit empirischer Sozialforschung und der Ablehnung großer, «geschichtsphilosophischer» Theorieentwürfe.

Das Programm der realistischen Soziologie hatte 1932 bereits Richard Thurnwald in einem gleichnamigen Artikel in seiner Zeitschrift *Sociologus* entwickelt. «Schon bei ihrer Gründung wurde in dieser Zeitschrift betont, daß die Soziologie zur Mitarbeit an den großen Problemen unserer Zeit berufen ist. Erst eine solche Mitarbeit vermag ihr zu dem gebührenden Platz unter den anderen Wissenschaften zu verhelfen, ja kann sie zu einer führenden Stellung aufsteigen lassen. So lange die Soziologie in weltabgewandter Spekulation und Klassifikation verharrt, darf sie sich nicht wundern, daß die Welt sich auch von ihr abwendet.»¹² Drei große Problemkreise identifiziert er: die nötigen Anpassungen des Menschen an die naturwissenschaftlich-technischen Neuerungen, die Differenz zwischen internationaler Vernetzung und Abhängigkeit und gleichzeitiger Betonung nationaler Identitäten sowie den Unterschied zwischen dem Westen und der übrigen Welt. Der Impuls zur realistischen Soziologie kommt also aus dem Willen zur politischen Mitwirkung, nicht aus einem vertieften analytischen Bedürfnis, und er liefert die abstrakten Kategorien gleich mit, unter denen die Wirklichkeit aufzufassen sei. Hier zeigt sich

10 Vgl. Helmut Schelsky: *Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation*, Köln / Opladen 1961.

11 Vgl. Johannes Weyer: *Westdeutsche Soziologie 1945-1960. Deutsche Kontinuitäten und nord-amerikanischer Einfluß*, Soziologische Schriften Bd. 41, Berlin 1984.

12 Richard Thurnwald: *Realistische Soziologie*, in: *Sociologus. Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie* 8 (1932), S. 1-4.

13 W.E. Mühlmann: Die Hitler-Bewegung. Bemerkungen zur Krise der bürgerlichen Kultur, in: *Sociologus. Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie* 9 (1933), S. 129–140.

14 Ebd., S. 130.

15 Ebd., S. 131.

der Zusammenhang, durch den aus pragmatisch inspirierter Kategorienbildung reifizierte «soziale Realität» wird.

Thurnwalds knappem Artikel folgt eine englische Übersetzung: Er hatte die Zeitschrift Anfang der 30er Jahre gezielt zu einem deutsch-amerikanischen Publikationsorgan ausgebaut, über weite Teile zweisprachig, mit den Herausgebern Bronislaw Malinowski, William F. Ogburn, Pitirim A. Sorokin und Edward Sapir. Vorbild war die amerikanische Soziologie, und darum stellt Ogburn im Anschluss eine Reihe von empirischen Projekten vor, die in den USA damals untersucht wurden.

Welche Form dieses Programm in Deutschland annehmen konnte, zeigt ein Artikel des Redakteurs des *Sociologus*, Wilhelm E. Mühlmann, kurz nach der Machtergreifung über «Die Hitler-Bewegung».¹³ Mühlmanns Argumentation ist faszinierend, Ähnlichkeiten zu späteren historischen Phasen in Deutschland sind rein zufällig. Der Sozialdemokratie wirft er vor, in den Bann der bürgerlichen Mythen geraten zu sein: «Am verhängnisvollsten wirkte sich der Glaube aus, daß man durch Verbreitung der Bildungsmöglichkeiten einen allgemeinen sozialen Aufstieg herbeiführen könne. Dies Prinzip führte zu einer Übersteigerung der Bildungsansprüche und des Berechtigungswesens und im besonderen zu einer Überfüllung der Hochschulen bzw. der Anwärter für akademische Berufe. Die Zahl der Abiturienten hat sich seit 1900 verfünffacht, die Zahl der Studentinnen allein von 1914–31 verfünffacht. ... Die Akademikerinflation ist eines der ernstesten und zentralsten sozialen Probleme in Deutschland ...»¹⁴ Ein weiteres Indiz sieht Mühlmann im demographischen Problem: «In dem Erlahmen des Willens zum Kinde speziell und zuerst bei den Schichten, die über die besten Hilfsmittel zur Aufzucht von Kindern verfügen, zeigt sich am besten der Mangel an Verantwortungsfreude und an der Opferbereitschaft, ohne die nun einmal über die eigene Person und Generation hinaus kein Leben geformt werden kann».¹⁵ Die erstaunliche Kapitulation der Machtgruppen vor Hitler, etwa der Gewerkschaften, speise sich aus einem bestimmten Lebensgefühl, nämlich der periodisch auftretenden Überalterung einer Lebensform, die dann bei allen Völkern durch Feste und Opfer erneuert werde.

Gegenüber dieser politischen Erneuerung gebe es nur zwei Ein-

stellungen: das Verharren in der Apolitik, im privaten Dasein eines Bourgeois, der 1933 allerdings die ökonomischen Mittel verloren habe, selbständig zu sein. Da ein bloßes geistiges Mitläufertum unwürdig sei, gebe es für den denkenden Menschen letztlich nur eine weitere Möglichkeit: «Der zweite Weg ist der, die geänderte Situation zu verstehen und wissenschaftlich zu erfassen, so daß sie ein Eigenes wird und nicht mehr eine ‹private› Welt tangiert, kurz: *sich der Bewegung geistig zu bemächtigen.*» An dieser Stelle ist eine Fußnote angebracht, die auf folgende Textzeile verweist: «Und das heißt für uns: realistische Soziologie treiben.»¹⁶

Schelsky hatte zwar mit Thurnwalds *Sociologus* wenig zu tun, aber parallel dazu schrieb er in Leipzig seine *Sozialistische Lebenshaltung* nieder, «Fichtischen Idealismus mit NS-Zitaten verquickt, natürlich greulicher Unsinn,»¹⁷ wie er später in einem Brief formuliert. Gleichwohl kann man darin lesen: «Der Nationalsozialismus ist eine Denk- und Lebenshaltung, die von sich behauptet, eine neue Epoche der Weltgeschichte eingeleitet zu haben. Diese Behauptung, das muß man allerdings zugeben, ist nicht wie eine historische Tatsache zu beweisen; das liegt darin begründet, daß der Nationalsozialismus eben noch nicht historisch ist, sondern in Wirklichkeit da. Die Wirklichkeit der Gegenwart beruht im Handeln der Menschen, folglich läßt sich nur im Handeln die Gewißheit für die oben aufgestellte Behauptung finden, aber auch nur im Handeln, das man selbst vollzieht.»¹⁸

«Wirklichkeit» ist also nicht nur der Terminus für illusionslose Erkenntnis der sozialen Realität, ein Nachkriegsbegriff, der idealistische Romantik und politische Ideologien desillusioniert, sondern als Vorkriegsbegriff gleichzeitig ein Ausdruck sozialer Bewegung, ist *prognostische Affirmation*. «Wirklichkeit» ist «Tat» gegenüber bloßer «Geschichte». Und dieser Zusammenhang führt in die Bundesrepublik zurück, weil der Begriff der «sozialen Realität» nach wie vor zwischen pragmatischer und reflexiver Ebene changiert, indem er über das Pragma seine Erkenntnisselektionen bestimmt. Damit geht es letztlich um die Frage, was passiert, wenn «Gesellschaft» dauerhaft als Repräsentationsillusion von Wirklichkeit institutionalisiert wird, neben der es keine Orientierung an «Ideen» oder Institutionen, keine Traditionsbindung gibt.

¹⁶ Ebd., S. 137.

¹⁷ Brief von Helmut Schelsky an Friedrich H. Tenbruck vom 3.8.1965 (FTA 2, 25, 90).

¹⁸ Helmut Schelsky: *Sozialistische Lebenshaltung*, Leipzig 1934.

19 Vgl. Angela Merkel: Dialog über Deutschlands Zukunft, Hamburg 2012.

Sachzwang als Politikstil

Eine Gesellschaft, die nur Gesellschaft sein will, kann keine Idee vom guten Leben entwickeln, die sie gegen veränderte Wirklichkeiten durchzuhalten versucht, denn sie orientiert sich immer an dem, was aus inneren und äußeren Entwicklungen entsteht und *deshalb* legitim ist. Insofern bleibt sie stets ein vorläufiger Zustand künftiger Entwicklungen. Das ist der Kern des Konflikts zwischen dem «reformfreudigen» Deutschland und dem «beharrenden» Frankreich. Nur so lässt sich in Deutschland die Geschwindigkeit erklären, in der zentrale Leitideen wie die Ordnungspolitik oder das Staatsrechtsdenken in der Finanzkrise angesichts neuer ökonomischer Probleme oder gesellschaftlicher Konflikte verdampfen, weil ihre namhaften Träger von der Fahne laufen oder in traditionalistischen Ecken isoliert werden. Und deshalb lösen sich alle Streitfragen und alle Konsenssuche letztlich in Gesellschaftspolitik auf: Wie schaffen wir Zusammenhalt in einer Gesellschaft, deren Lebensentwürfe und Sozialordnungen sich immer weiter ausdifferenzieren?¹⁹

Die Bundesrepublik ist als Provisorium entstanden, trug sich als fortlaufendes Provisorium durch die Wiedervereinigung hindurch und endet als provisorische Vorstufe zur europäischen Einigung, begleitet vom schwachen Säuseln derjenigen Intellektuellen, die als Illusionskünstler demokratischer Ewigkeitsordnungen (ideengeschichtlich nennt man das «Verfassungspatriotismus») in Wirklichkeit nur den Entwicklungstrends der Gegenwartsgesellschaft nachspürten. Sie haben deshalb einer neuen Ermächtigungspolitik wenig entgegenzusetzen – außer der festen Erwartung, dass die gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze zu gar nichts anderem führen können als dem Neuaufbau einer demokratischen Ordnung durch eine europäische Verfassung. In der Zwischenzeit – die alte Rechts- und Institutionenordnung ignoriert man aus pragmatischer Not, an der neuen bastelt man mit Kompromiss und Positionspapieren, aber ohne Plebiszite fort – lebt man im Provisorium weiter.

Etwas anderes als ein Provisorium kann die Bundesrepublik auch nicht sein, solange sie sich in absoluter Manier als «Gesellschaft» versteht. Denn die Gesellschaft ist stetig im Fluss und muss deshalb dauerbeobachtet werden, um unsere Ideen und In-

stitutionen rechtzeitig anzupassen. Schelsky formuliert schon 1961: «Der ‹technische Staat› entzieht, ohne antidemokratisch zu sein, der Demokratie ihre Substanz. Technisch-wissenschaftliche Entscheidungen können keiner demokratischen Willensbildung unterliegen, sie werden auf diese Weise nur uneffektiv.»²⁰ Der «technische Staat» aber ist ein Staat, der sich als Dienstleister an der Gesellschaft und Geburtshelfer ihrer Entwicklungen versteht, nicht als Garant einer Verfassungsordnung.

Arnold Gehlen verkündete die *posthistoire*, aber er litt an ihr. Die Symptome sind Kulturkritik. Schelsky lehrte uns, mit ihr zu leben. Er litt nur unter der kurzen Phase, in der die Ideologie als bindende Idee in die Wissenschaft zurückkehrte. Aber das war in der Bundesrepublik nicht ernst gemeint und löste nur Karrieren und lange Märsche durch die Institutionen aus. Die Entwicklung zur europäischen Nation würde er als Sozialforscher beobachten – und uns zur Anpassung ans Unvermeidliche raten. Denn die Wirklichkeit, die er definiert hatte: sie ist nun einmal so. Sie ist Tat, nicht Bindung.

Epilog im Kanzleramt

Im Rahmen des Zukunftsdialogs der Kanzlerin diskutiert eine Expertenrunde «Deutschlands Selbstverständnis». Auf den Hinweis, dass diese Frage letztlich auf ein Nationalbild hinauslaufe, kommt der Einwand: Nein, mit Nation habe dies nichts zu tun, die allgemeine gesellschaftliche Entwicklungstendenz laufe in der Globalisierung ja auf die Überwindung des Nationalprinzips in Richtung Weltgesellschaft hinaus. Ich sah angestrengt über den Fluß, aber konnte diese gesellschaftliche Entwicklungstendenz nicht entdecken. Nach einiger Zeit löste sich die Runde auf. Der Geist aber blieb stehen.

²⁰ Helmut Schelsky: Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation, Köln / Opladen 1961, S. 29.